

Die deutsche Hausfrau in Kiautschau.

Von „Mädelchen Deutscher Kolonialkaleender 1914“.

Erscheinung von Otto J. B. J. in m. n. West Hoboken, N. J.

Als im Jahre 1898 die Besitzergreifung des Marineprotektorates Kiautschau erfolgte, war der jetzige Hafenplatz und Hauptort Tjingtau, bei dem die deutschen Schiffe vor Anker lagen, ein ärmliches, unansehnliches Dorf. Unsere Beamten und Truppen nahen in einzelnen zerstreuten Wohnstätten an und litten entsetzlich unter ungenügenden Lebensmitteln und Wasserbeschaffenheit. Die Häuser waren aus Lehm erbaut.

Als ich mich in den ersten Tagen des Mai auf einem der Küstenkomplexe, die den Verkehr zwischen Schanghai und den anderen ostasiatischen Hafenplätzen des Ostchinesischen Meeres vermitteln, dem Schuppenplatz näherte, stellte sich mir Tjingtau im goldigen Lichte der eben aufgehenden Sonne als eine freundliche, weiße Stadt dar, die im Rücken von Höhenzügen begrenzt ist, und deren Häuser bis hart an das Gelbe Meer herabreichen. Was lagerte, tüchtige Männer, was unermüdliche deutsche Fleiß leisten können, das habe ich in Tjingtau gesehen. Aus dem bescheidenen chinesischen Handelplatz war in wenigen Jahren eine Stadt geschaffen worden mit Elektrizitätswerk, Wasserleitung, mit einem großen Hafen, mit Schwimmbad und Verpflegung, nicht zu vergessen die Kasernen, das Gouvernementslazarett usw. Es hat viel Mühe, Arbeit und Geld gekostet, all das zu erreichen mit dem wenig erfahrenen chinesischen Arbeitspersonal, aber der Erfolg krönt die Tat. So fand ich Tjingtau, die „Perle von Ostasien“.

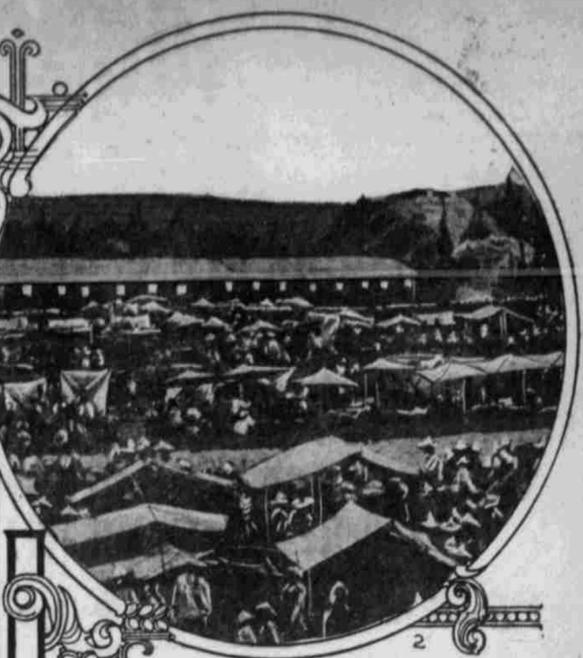
Bei meiner ersten Fahrt vom Hafen, der ungefähr dreihundert Stunden von der Stadt entfernt liegt, bis in meine Wohnung wurden meine ersten Eindrücke bestätigt. Man war fleißig, es wimmelte auf den Straßen von chinesischen Kulis, über die der weißhäutige Europäer als Leiter der Arbeiten die Aufsicht führte. Aber man hatte auch alle Utensilien, fleißig zu sein, denn was von See aus nicht zu bekommen war, das lag in der Stadt. Das ganze Gebiet zwischen dem Hafen und dem chinesischen Stadtteil Ta-pau-tau war damals noch ungebaut. Manne (von Regenwasser ausgehende Schluchten) reichte sich an Röhren, und dazwischen gab's verwittertes Gestein, Geröll und harte Granitfelsen. In dem chinesischen Stadtteil Ta-pau-tau selbst herrschte trotz der frühen Stunde schon lebhafter Verkehr. Viel neugierige Blicke trafen die Europäer, aber sie gewöhnten sich bald an das Angehörigen der weißen Frau gewöhnten.

Die Europäerstadt Tjingtau selbst lag noch im tiefen Schatten. — An der Schwelle meiner Wohnung, dem Schauplatz meines Lebens und Wirkens als deutsche Hausfrau in Ostasien, begrüßte mich mein Boy Wutschau mit einem freundlichen „Guten Morgen, Herr!“

Auf diesen Worten, der wirklich ich, quater gemeint ist, folgten viele frohe, glänzende und viele mißgelaune, traurige Tage. Ich hatte mich sehr bald in China eingelebt und fand mich schnell gerade in der Stadt und ihrer näheren Umgebung. Schnelligkeit war es schon, sich an die chinesische Bedienung, an den Ton, den Blick, die Art zu gewöhnen. Auf den Boy, den ich selbst nicht mit meinem Wutschau, den mein Mann „Peter“ getauft hatte, verständig, denn ich sprach Deutsch und er ein tüchtiges Gemisch aus Chinesisch, Deutsch und Englisch. Wie oft kam er zu mir in den ersten Tagen und legte mir etwas über Frage und ich fand ihn dann öftlich ruhig und lässlich gegenüber. Das einzige, was ich sofort verstand, war: „Wuschau! Du nicht machen, ich schon machen.“ Er war ein Jahr lang ungeschickter Weinverkäufer im Hause gewesen und wachte nun eifriglich über mein Thun. Aber auch er genötigte sich sehr bald an seine Herrin und war sogar nachher sehr bezaubert von „sein“ Wuschau. Das Boykapitel ist ebenso umfangreich wie in Deutschland das über die Diensthöfen und bildet leider nur zu oft das einzige Gesprächsthema in Damengesellschaften. Das kann man aber auch alles erleben mit den Kulis. Mein Peter war ein fides kleines Mädchen, bereit zu allen Diensthöfen und besetzt von einem brennenden Interesse für die Kulis. Das Wort des brennenden Interesses ist die Stellung eines „Kulis“, in irgendeiner anderen Weise aber in einem Hotel. Dort verdienen sie außer einem ziemlich hohen Gehalt (oft 800 Mark monatlich und mehr) auch noch an den Einkäufen, die sie möglichst ohne den europäischen Wucherer zu machen suchen. Solche eine Stellung erfordert aber eine genaue Kenntnis der deutschen und englischen Küche, und um diese zu erlangen, muß der Chinese fleißig aufpassen und lernen. Es hat mir viel Vergnügen gemacht, meinen Boy eines beizubringen, aber ich habe eigentlich nicht gemerkt, ihm das in der Küche, sei es auch nur auf Stunden, ganz allein zu überlassen, weil ich in puncto Sauberkeit sehr weit fortgeschritten war, wie ich ihn sah. In dem ersten Jahre meines Aufenthaltes in China litt jeder Haushalt an chronischer Wassermangel, denn damals waren die Häuser zum Teil noch ohne direkte Wasserzuführung, und man mußte das Wasser von Küllis aus den einzelnen Brunnen in leeren Petroleumlampen, die an einem Bambus auf der Schulter getragen wurden, in die Häuser schaffen lassen. Solch ein Petroleumlampen fast ungenügend zwei Liter Wasser, und da die Brunnen das geringe Wasserquantum wegen nur am Morgen und Abend auf einige Stunden freigegeben wurden, mußte man sich mit der Säcken Wasser möglichst für den ganzen Tag eindecken lassen. Das ist bei der glühenden Hitze, die einige Male Abwechslungen am Tage erfordert, und bei dem ja gar nicht zu umgehenden Verbrauch an Wasser.

Wenn habe ich ihn ja eigentlich nie allein gelassen, denn seine Unfähigkeit ließ ich auch zu wünschen übrig. Ich habe ihn freilich nie direkt beim Stehlen erwischt, aber ich habe mich oft genug über den großen Verbrauch an Kohlen und Petroleum geäußert und einmal sogar mit

„schlimm fangende“, eingetragen werden. Ihre Personalien stellt man dort fest, und sie bekommen eine nummerierte Identifikationskarte, auf der sich oben links die Photographie des Inhabers befindet. Es ist den so bekannten Chinesen nun nicht leicht möglich, dem Arme der Gerechtigkeit zu



Es ist im Jahre 1898 die Besitzergreifung des Marineprotektorates Kiautschau erfolgte, war der jetzige Hafenplatz und Hauptort Tjingtau, bei dem die deutschen Schiffe vor Anker lagen, ein ärmliches, unansehnliches Dorf. Unsere Beamten und Truppen nahen in einzelnen zerstreuten Wohnstätten an und litten entsetzlich unter ungenügenden Lebensmitteln und Wasserbeschaffenheit. Die Häuser waren aus Lehm erbaut.

Bei meiner ersten Fahrt vom Hafen, der ungefähr dreihundert Stunden von der Stadt entfernt liegt, bis in meine Wohnung wurden meine ersten Eindrücke bestätigt. Man war fleißig, es wimmelte auf den Straßen von chinesischen Kulis, über die der weißhäutige Europäer als Leiter der Arbeiten die Aufsicht führte. Aber man hatte auch alle Utensilien, fleißig zu sein, denn was von See aus nicht zu bekommen war, das lag in der Stadt. Das ganze Gebiet zwischen dem Hafen und dem chinesischen Stadtteil Ta-pau-tau war damals noch ungebaut. Manne (von Regenwasser ausgehende Schluchten) reichte sich an Röhren, und dazwischen gab's verwittertes Gestein, Geröll und harte Granitfelsen. In dem chinesischen Stadtteil Ta-pau-tau selbst herrschte trotz der frühen Stunde schon lebhafter Verkehr. Viel neugierige Blicke trafen die Europäer, aber sie gewöhnten sich bald an das Angehörigen der weißen Frau gewöhnten.

Die Europäerstadt Tjingtau selbst lag noch im tiefen Schatten. — An der Schwelle meiner Wohnung, dem Schauplatz meines Lebens und Wirkens als deutsche Hausfrau in Ostasien, begrüßte mich mein Boy Wutschau mit einem freundlichen „Guten Morgen, Herr!“

Auf diesen Worten, der wirklich ich, quater gemeint ist, folgten viele frohe, glänzende und viele mißgelaune, traurige Tage. Ich hatte mich sehr bald in China eingelebt und fand mich schnell gerade in der Stadt und ihrer näheren Umgebung. Schnelligkeit war es schon, sich an die chinesische Bedienung, an den Ton, den Blick, die Art zu gewöhnen. Auf den Boy, den ich selbst nicht mit meinem Wutschau, den mein Mann „Peter“ getauft hatte, verständig, denn ich sprach Deutsch und er ein tüchtiges Gemisch aus Chinesisch, Deutsch und Englisch. Wie oft kam er zu mir in den ersten Tagen und legte mir etwas über Frage und ich fand ihn dann öftlich ruhig und lässlich gegenüber. Das einzige, was ich sofort verstand, war: „Wuschau! Du nicht machen, ich schon machen.“ Er war ein Jahr lang ungeschickter Weinverkäufer im Hause gewesen und wachte nun eifriglich über mein Thun. Aber auch er genötigte sich sehr bald an seine Herrin und war sogar nachher sehr bezaubert von „sein“ Wuschau. Das Boykapitel ist ebenso umfangreich wie in Deutschland das über die Diensthöfen und bildet leider nur zu oft das einzige Gesprächsthema in Damengesellschaften. Das kann man aber auch alles erleben mit den Kulis. Mein Peter war ein fides kleines Mädchen, bereit zu allen Diensthöfen und besetzt von einem brennenden Interesse für die Kulis. Das Wort des brennenden Interesses ist die Stellung eines „Kulis“, in irgendeiner anderen Weise aber in einem Hotel. Dort verdienen sie außer einem ziemlich hohen Gehalt (oft 800 Mark monatlich und mehr) auch noch an den Einkäufen, die sie möglichst ohne den europäischen Wucherer zu machen suchen. Solche eine Stellung erfordert aber eine genaue Kenntnis der deutschen und englischen Küche, und um diese zu erlangen, muß der Chinese fleißig aufpassen und lernen. Es hat mir viel Vergnügen gemacht, meinen Boy eines beizubringen, aber ich habe eigentlich nicht gemerkt, ihm das in der Küche, sei es auch nur auf Stunden, ganz allein zu überlassen, weil ich in puncto Sauberkeit sehr weit fortgeschritten war, wie ich ihn sah. In dem ersten Jahre meines Aufenthaltes in China litt jeder Haushalt an chronischer Wassermangel, denn damals waren die Häuser zum Teil noch ohne direkte Wasserzuführung, und man mußte das Wasser von Küllis aus den einzelnen Brunnen in leeren Petroleumlampen, die an einem Bambus auf der Schulter getragen wurden, in die Häuser schaffen lassen. Solch ein Petroleumlampen fast ungenügend zwei Liter Wasser, und da die Brunnen das geringe Wasserquantum wegen nur am Morgen und Abend auf einige Stunden freigegeben wurden, mußte man sich mit der Säcken Wasser möglichst für den ganzen Tag eindecken lassen. Das ist bei der glühenden Hitze, die einige Male Abwechslungen am Tage erfordert, und bei dem ja gar nicht zu umgehenden Verbrauch an Wasser.

Wenn habe ich ihn ja eigentlich nie allein gelassen, denn seine Unfähigkeit ließ ich auch zu wünschen übrig. Ich habe ihn freilich nie direkt beim Stehlen erwischt, aber ich habe mich oft genug über den großen Verbrauch an Kohlen und Petroleum geäußert und einmal sogar mit

„schlimm fangende“, eingetragen werden. Ihre Personalien stellt man dort fest, und sie bekommen eine nummerierte Identifikationskarte, auf der sich oben links die Photographie des Inhabers befindet. Es ist den so bekannten Chinesen nun nicht leicht möglich, dem Arme der Gerechtigkeit zu

In der Hauptstadt leben die brennenden Chinesen mit scharfen Sachen, und sie bekommen eine nummerierte Identifikationskarte, auf der sich oben links die Photographie des Inhabers befindet. Es ist den so bekannten Chinesen nun nicht leicht möglich, dem Arme der Gerechtigkeit zu

Es ist im Jahre 1898 die Besitzergreifung des Marineprotektorates Kiautschau erfolgte, war der jetzige Hafenplatz und Hauptort Tjingtau, bei dem die deutschen Schiffe vor Anker lagen, ein ärmliches, unansehnliches Dorf. Unsere Beamten und Truppen nahen in einzelnen zerstreuten Wohnstätten an und litten entsetzlich unter ungenügenden Lebensmitteln und Wasserbeschaffenheit. Die Häuser waren aus Lehm erbaut.

Bei meiner ersten Fahrt vom Hafen, der ungefähr dreihundert Stunden von der Stadt entfernt liegt, bis in meine Wohnung wurden meine ersten Eindrücke bestätigt. Man war fleißig, es wimmelte auf den Straßen von chinesischen Kulis, über die der weißhäutige Europäer als Leiter der Arbeiten die Aufsicht führte. Aber man hatte auch alle Utensilien, fleißig zu sein, denn was von See aus nicht zu bekommen war, das lag in der Stadt. Das ganze Gebiet zwischen dem Hafen und dem chinesischen Stadtteil Ta-pau-tau war damals noch ungebaut. Manne (von Regenwasser ausgehende Schluchten) reichte sich an Röhren, und dazwischen gab's verwittertes Gestein, Geröll und harte Granitfelsen. In dem chinesischen Stadtteil Ta-pau-tau selbst herrschte trotz der frühen Stunde schon lebhafter Verkehr. Viel neugierige Blicke trafen die Europäer, aber sie gewöhnten sich bald an das Angehörigen der weißen Frau gewöhnten.

Die Europäerstadt Tjingtau selbst lag noch im tiefen Schatten. — An der Schwelle meiner Wohnung, dem Schauplatz meines Lebens und Wirkens als deutsche Hausfrau in Ostasien, begrüßte mich mein Boy Wutschau mit einem freundlichen „Guten Morgen, Herr!“

Auf diesen Worten, der wirklich ich, quater gemeint ist, folgten viele frohe, glänzende und viele mißgelaune, traurige Tage. Ich hatte mich sehr bald in China eingelebt und fand mich schnell gerade in der Stadt und ihrer näheren Umgebung. Schnelligkeit war es schon, sich an die chinesische Bedienung, an den Ton, den Blick, die Art zu gewöhnen. Auf den Boy, den ich selbst nicht mit meinem Wutschau, den mein Mann „Peter“ getauft hatte, verständig, denn ich sprach Deutsch und er ein tüchtiges Gemisch aus Chinesisch, Deutsch und Englisch. Wie oft kam er zu mir in den ersten Tagen und legte mir etwas über Frage und ich fand ihn dann öftlich ruhig und lässlich gegenüber. Das einzige, was ich sofort verstand, war: „Wuschau! Du nicht machen, ich schon machen.“ Er war ein Jahr lang ungeschickter Weinverkäufer im Hause gewesen und wachte nun eifriglich über mein Thun. Aber auch er genötigte sich sehr bald an seine Herrin und war sogar nachher sehr bezaubert von „sein“ Wuschau. Das Boykapitel ist ebenso umfangreich wie in Deutschland das über die Diensthöfen und bildet leider nur zu oft das einzige Gesprächsthema in Damengesellschaften. Das kann man aber auch alles erleben mit den Kulis. Mein Peter war ein fides kleines Mädchen, bereit zu allen Diensthöfen und besetzt von einem brennenden Interesse für die Kulis. Das Wort des brennenden Interesses ist die Stellung eines „Kulis“, in irgendeiner anderen Weise aber in einem Hotel. Dort verdienen sie außer einem ziemlich hohen Gehalt (oft 800 Mark monatlich und mehr) auch noch an den Einkäufen, die sie möglichst ohne den europäischen Wucherer zu machen suchen. Solche eine Stellung erfordert aber eine genaue Kenntnis der deutschen und englischen Küche, und um diese zu erlangen, muß der Chinese fleißig aufpassen und lernen. Es hat mir viel Vergnügen gemacht, meinen Boy eines beizubringen, aber ich habe eigentlich nicht gemerkt, ihm das in der Küche, sei es auch nur auf Stunden, ganz allein zu überlassen, weil ich in puncto Sauberkeit sehr weit fortgeschritten war, wie ich ihn sah. In dem ersten Jahre meines Aufenthaltes in China litt jeder Haushalt an chronischer Wassermangel, denn damals waren die Häuser zum Teil noch ohne direkte Wasserzuführung, und man mußte das Wasser von Küllis aus den einzelnen Brunnen in leeren Petroleumlampen, die an einem Bambus auf der Schulter getragen wurden, in die Häuser schaffen lassen. Solch ein Petroleumlampen fast ungenügend zwei Liter Wasser, und da die Brunnen das geringe Wasserquantum wegen nur am Morgen und Abend auf einige Stunden freigegeben wurden, mußte man sich mit der Säcken Wasser möglichst für den ganzen Tag eindecken lassen. Das ist bei der glühenden Hitze, die einige Male Abwechslungen am Tage erfordert, und bei dem ja gar nicht zu umgehenden Verbrauch an Wasser.

Wenn habe ich ihn ja eigentlich nie allein gelassen, denn seine Unfähigkeit ließ ich auch zu wünschen übrig. Ich habe ihn freilich nie direkt beim Stehlen erwischt, aber ich habe mich oft genug über den großen Verbrauch an Kohlen und Petroleum geäußert und einmal sogar mit

„schlimm fangende“, eingetragen werden. Ihre Personalien stellt man dort fest, und sie bekommen eine nummerierte Identifikationskarte, auf der sich oben links die Photographie des Inhabers befindet. Es ist den so bekannten Chinesen nun nicht leicht möglich, dem Arme der Gerechtigkeit zu

In der Hauptstadt leben die brennenden Chinesen mit scharfen Sachen, und sie bekommen eine nummerierte Identifikationskarte, auf der sich oben links die Photographie des Inhabers befindet. Es ist den so bekannten Chinesen nun nicht leicht möglich, dem Arme der Gerechtigkeit zu

Es ist im Jahre 1898 die Besitzergreifung des Marineprotektorates Kiautschau erfolgte, war der jetzige Hafenplatz und Hauptort Tjingtau, bei dem die deutschen Schiffe vor Anker lagen, ein ärmliches, unansehnliches Dorf. Unsere Beamten und Truppen nahen in einzelnen zerstreuten Wohnstätten an und litten entsetzlich unter ungenügenden Lebensmitteln und Wasserbeschaffenheit. Die Häuser waren aus Lehm erbaut.

Bei meiner ersten Fahrt vom Hafen, der ungefähr dreihundert Stunden von der Stadt entfernt liegt, bis in meine Wohnung wurden meine ersten Eindrücke bestätigt. Man war fleißig, es wimmelte auf den Straßen von chinesischen Kulis, über die der weißhäutige Europäer als Leiter der Arbeiten die Aufsicht führte. Aber man hatte auch alle Utensilien, fleißig zu sein, denn was von See aus nicht zu bekommen war, das lag in der Stadt. Das ganze Gebiet zwischen dem Hafen und dem chinesischen Stadtteil Ta-pau-tau war damals noch ungebaut. Manne (von Regenwasser ausgehende Schluchten) reichte sich an Röhren, und dazwischen gab's verwittertes Gestein, Geröll und harte Granitfelsen. In dem chinesischen Stadtteil Ta-pau-tau selbst herrschte trotz der frühen Stunde schon lebhafter Verkehr. Viel neugierige Blicke trafen die Europäer, aber sie gewöhnten sich bald an das Angehörigen der weißen Frau gewöhnten.

Die Europäerstadt Tjingtau selbst lag noch im tiefen Schatten. — An der Schwelle meiner Wohnung, dem Schauplatz meines Lebens und Wirkens als deutsche Hausfrau in Ostasien, begrüßte mich mein Boy Wutschau mit einem freundlichen „Guten Morgen, Herr!“

Auf diesen Worten, der wirklich ich, quater gemeint ist, folgten viele frohe, glänzende und viele mißgelaune, traurige Tage. Ich hatte mich sehr bald in China eingelebt und fand mich schnell gerade in der Stadt und ihrer näheren Umgebung. Schnelligkeit war es schon, sich an die chinesische Bedienung, an den Ton, den Blick, die Art zu gewöhnen. Auf den Boy, den ich selbst nicht mit meinem Wutschau, den mein Mann „Peter“ getauft hatte, verständig, denn ich sprach Deutsch und er ein tüchtiges Gemisch aus Chinesisch, Deutsch und Englisch. Wie oft kam er zu mir in den ersten Tagen und legte mir etwas über Frage und ich fand ihn dann öftlich ruhig und lässlich gegenüber. Das einzige, was ich sofort verstand, war: „Wuschau! Du nicht machen, ich schon machen.“ Er war ein Jahr lang ungeschickter Weinverkäufer im Hause gewesen und wachte nun eifriglich über mein Thun. Aber auch er genötigte sich sehr bald an seine Herrin und war sogar nachher sehr bezaubert von „sein“ Wuschau. Das Boykapitel ist ebenso umfangreich wie in Deutschland das über die Diensthöfen und bildet leider nur zu oft das einzige Gesprächsthema in Damengesellschaften. Das kann man aber auch alles erleben mit den Kulis. Mein Peter war ein fides kleines Mädchen, bereit zu allen Diensthöfen und besetzt von einem brennenden Interesse für die Kulis. Das Wort des brennenden Interesses ist die Stellung eines „Kulis“, in irgendeiner anderen Weise aber in einem Hotel. Dort verdienen sie außer einem ziemlich hohen Gehalt (oft 800 Mark monatlich und mehr) auch noch an den Einkäufen, die sie möglichst ohne den europäischen Wucherer zu machen suchen. Solche eine Stellung erfordert aber eine genaue Kenntnis der deutschen und englischen Küche, und um diese zu erlangen, muß der Chinese fleißig aufpassen und lernen. Es hat mir viel Vergnügen gemacht, meinen Boy eines beizubringen, aber ich habe eigentlich nicht gemerkt, ihm das in der Küche, sei es auch nur auf Stunden, ganz allein zu überlassen, weil ich in puncto Sauberkeit sehr weit fortgeschritten war, wie ich ihn sah. In dem ersten Jahre meines Aufenthaltes in China litt jeder Haushalt an chronischer Wassermangel, denn damals waren die Häuser zum Teil noch ohne direkte Wasserzuführung, und man mußte das Wasser von Küllis aus den einzelnen Brunnen in leeren Petroleumlampen, die an einem Bambus auf der Schulter getragen wurden, in die Häuser schaffen lassen. Solch ein Petroleumlampen fast ungenügend zwei Liter Wasser, und da die Brunnen das geringe Wasserquantum wegen nur am Morgen und Abend auf einige Stunden freigegeben wurden, mußte man sich mit der Säcken Wasser möglichst für den ganzen Tag eindecken lassen. Das ist bei der glühenden Hitze, die einige Male Abwechslungen am Tage erfordert, und bei dem ja gar nicht zu umgehenden Verbrauch an Wasser.

Wenn habe ich ihn ja eigentlich nie allein gelassen, denn seine Unfähigkeit ließ ich auch zu wünschen übrig. Ich habe ihn freilich nie direkt beim Stehlen erwischt, aber ich habe mich oft genug über den großen Verbrauch an Kohlen und Petroleum geäußert und einmal sogar mit

„schlimm fangende“, eingetragen werden. Ihre Personalien stellt man dort fest, und sie bekommen eine nummerierte Identifikationskarte, auf der sich oben links die Photographie des Inhabers befindet. Es ist den so bekannten Chinesen nun nicht leicht möglich, dem Arme der Gerechtigkeit zu

In der Hauptstadt leben die brennenden Chinesen mit scharfen Sachen, und sie bekommen eine nummerierte Identifikationskarte, auf der sich oben links die Photographie des Inhabers befindet. Es ist den so bekannten Chinesen nun nicht leicht möglich, dem Arme der Gerechtigkeit zu